

Basel und seine Landschaft

Autor(en): **Streicher, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basel und seine Landschaft

Von Friedrich Streicher

Landschaft Basel! In ihr erkennen wir den tieferen Grund zu jener antiken Lichtfreude, die Spitteler einfach « olympisch » nennt, die in gleicher Stärke im Dichter wie im Maler wohnt, die noch den Jüngsten wie Siegfried Lang die Verse so gereift und wohl lauttrunken macht. So stark quillt Lichtfreude durch diese Landschaft, dass der Mönch Masarey griechische Göttergestalten von durchsichtiger Schönheit und innerer Helle schaffen musste.

Dieses Griechisch-Lichtfreudige zeigt sich freilich nicht als Gipsabgussantike. Zwischen Schillers *Braut von Messina* und Spittlers *Prometheus* liegen acht Jahrzehnte. Des Carstens Blüte ging derjenigen Böcklins um eine gleiche Zeitspanne voraus. Und wiederum zuviel gothisches Jenseitsgefühl ist in dieses Antiksein eingedrungen. Soviel als sich bei aller Klassizität seit Anbeginn in dieser Landschaft ausbreitete, soviel als germanisches Stammestum hier mitbrachte.

Basel, das « lustige Bistum an der grossen Pfaffengasse am Rhein ». In dieser Landschaft, in der ein mystischer Unterton immer noch mitklang, vielmehr dem Elsass als der Schweiz ergeben, mit den warmen Winden, wo Natur früher als anderswo in deutschen Landen Duft und Blüte treibt, wo die weichen Linien dreier Gebirge weiten und freudigen Horizont schaffen und der Himmel so leicht und gerundet aufrucht wie die Kuppelschale eines südlichen Tempels, wo der grüne Strom die Schauer der Fremde mitführt, wo gelbe Reben über kegelartige Randhügel sich ausbreiten, wo in nächster Nähe das Gras über eine römische Stadt wächst – hier ruhte wie nirgends für diese Himmelsstriche ein antikes Medium im Genius des Ortes. Reisende, die von Norden kommen, glauben im Süden zu sein. Griechischer Mythos umlagert den Namen der Stadt: hier hat Paeon, der Sohn des Apollo, den vom Basilisken angefallenen Hirten mit Laub und Blumen gekürt und neu zum Leben erweckt. Humanistische Schönrede lautete: « Es haben die heiligen Musen, von Griechenland vertrieben, mit all ihren Hainen und Quellen hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen ». Diese Landschaft mit der « süßen Luft » . . . « der lustbarkeit des glends » wird zum « thessalischen Tempe », der Rhein zum « Cydnus bei Tarsus » oder dieser selbe Rhein trage die Fluten des Eurotas, der Helicon habe sich den Alpen genähert, neben

Fichten im Jura wüchsen Lorbeer und Epheu¹⁾). Humanistische Schönrede und doch mehr: erstes Gefühl für das Landschaftliche.

Nord und Süd scheinen sich zu treffen, das Germanische und das Klassische, seltsam versöhnt wie im alten Volksumzug « Vogel Gryf », woselbst Wuotan-Wildermann mit dem Greifen (letztes Aufspiel des verklungenen Panmythos) zum Tanze schreiten; und wieder das Dionysische und das Apollinische, die Gallia ulterior und die Gallia citerior im weitesten, vollsten und metaphysischen Sinne. Und das wird etwa der Fall sein bei Böcklin und Spitteler, wie bei Burckhardt und Bachofen, wie bei irgendeinem Basler von schöpferischer Bedeutung.

Landschaft Basel ist formgewordener Inhalt, in ihrer weiten Anlage nach Nordwesten voll Ahnung und Sehnsucht. Sie besitzt etwas, das reif macht, sie erzieht zur plastischen Anschauung wie zum Sinnen und Grübeln. Weite, Helle und Licht, die Welt wie bei Böcklin ein einmaliges seliges Geschehen, traumhaftes Beglücktsein wie auf den Bildern von Claude Lorrain und durch all dieses ein Hauch des Schmerzes, eine süße und traurige Musik, die irgendwo in uns ausklingt, kosmische Fernwehstimmung. Das ist die Basler Schwermut, nach L. A. Burckhardt unser allgemeinstes Leiden, mitverantwortlich für jene aus Unterdrückung und Verleugnung gebildete Basler Nervosität. Vielleicht konnte so der harte Ausdruck « Selbstmörderklima » entstehen. Diese Schwermut liegt noch immer über den unendlich stillen Gassen und über der Weltentlegenheit der Kirchplätze unserer Altstadt; sie durchseelt und durchgeistigt unsere Landschaft, sie gibt der oberdeutschen Mystik in Basel den elegisch wehmütvollen Unterton, der vom Gottesfreund Nikolaus bis Tschekkabürlin, vom Kreise Heylins und Brants mit ihrer Weltleidstimmung bis zu Bonifazius Amerbach, ja durch viele verschlossene Naturen und pietistische Zirkel bis auf unsere Tage weiterschwingt. Unendliche Schwermut liegt über der Bildwelt Böcklins, unendliche Schwermut durchzieht die Dichtung Spittelers, sie ist Grundton zu Burckhardts Kulturschauen und in ihr, dieser Schwermut, liegen auch die inspirierenden und intuitiven Kräfte zu Bachofens Gräbersymbolik.

Und wiederum ein Anderes: das Haften altelsäbischer Städtetekultur drängt hier überall zur *Kritik*. Verbunden mit einer Vergangenheit, die zwar an heroischer Grösse, aber kaum in ihrer Überfülle geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Buntheit übertroffen wird. In unerhörter Schärfe wie auf den Spätbildern Böcklins schlagen die Kontraste auf-

¹⁾ Es sei hier auf Joëls ausgezeichnetes Büchlein *Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph* hingewiesen.

einander. Nicht umsonst liegt die Stadt in der Mitte Europas, « im Herzen der Christenheit », an der Kreuzung uralter Weltstraßen, wo Gallier, Römer und Germanen, der Alamanne, der Franke, der Hunne, der Burgunder ihre Wege gingen; über den mächtigen Strom gebettet und herrschend wie wahrhaft eine Königin, halbwegs auf der Wasserkante von Nordsee und Mittelmeer, auf einer Völkerkante, wo Sprachen und Rassen sich schieden. Hofhalt, Turnier, Festtrubel, Trommel und Pfeife, Fastnacht und Messe bis auf den heutigen Tag. « Einem Renaissancefestzug gleicht die Kapitelfolge in Burckhardts Buch ». Von Fest zu Fest schreiten die olympischen Götter in Spittellers Dichtung. Bei Böcklin Festleben, Orgie, Ausgelassenheit, Faun und Bacchus bis in den Farbrausch seiner Palette. So ist diese Stadt, « in der man früh schon den bunten Buchschmuck, die bunte Seide und dann die bunte Fastnacht pflegte ». Auf der andern Seite aber Bußstimmung, der Ruf zum Kreuz, mystische Selbstentäußerung, Geißler, Beghinen, Gottesbrüder und Täufer, pietistisches Sektenwesen, Erdbeben, Feuer und Pest. Im sechsten Jahrhundert noch römisch, dann den Hunnen verfallen, den Karolingerwirren und allen Wechselfällen des Reiches preisgegeben, allen politischen, religiösen und geistigen Bestrahlungen ausgesetzt. Was draußen in des Kaisers Landen, in Frankreich, bei den Eidgenossen und in den Domänen der Kirche geschah, nochmals als aller Ketzereien Hort in der eigenen Seele durchfechtend: einst heidnisch oder christlich, dann ghibelinnisch oder welfisch, dann bischöflich oder demokratisch, bald mit den Nominalisten, bald mit den Realisten, mit dem Reiche oder mit den Eidgenossen, dann wieder katholisch oder protestantisch, französisch oder kaiserlich, noch in jüngster Zeit am schroffsten geteilt zwischen bürgerlich und sozialistisch; neben Bern die konservativste Schweizerstadt und wieder die erste, die den Freiheitsbaum errichtet, mit aller Welt in Beziehung und doch eine eigene Welt, ein Weltspiegel, wie ihn der Dramatiker Bolz nirgends hätte besser finden können; eine Bühne, auf der sich jeden Augenblick die Kulissen zum historischen Bilde verschieben, wo seit Urzeit bis zur Stunde alle Unruhigen, alle Abenteurer und Heiliglandfahrer, der Kaufmann, der Künstler, der Soldat, der Pfaffe ihre Sehnsucht durch das goldene Tor am Rhein hin und wider trugen. In den Tagen des kaiserlichen Hofhaltes mit Fest und Spiel überschüttet; eine Bußstätte, wenn Feuer, Erdbeben und Pest Haus und Mensch in Schutt legten. Und all dieses Vielbunte und Gegensätzliche noch gesteigert durch die Korporationen der Kirche, die innert den Mauern ein wahrhaft geniales Abbild ihres ausbauenden und rechnungtragenden Geistes bot.

An solchen Stätten wird der Mensch vorsichtig, er lernt messen, werten, schauen und beschauen, sich behaupten, aber auch sich ins Unvermeidliche fügen. Er lernt die Dinge gegeneinander ausspielen und sie zum Ausgleich bringen, Klugheit und Wartenkönnen als höchste Lebensweisheit schätzen und anstreben. Der Mensch der Grenze, der Neutrale, dem jede heroische Gebärde verhängnisvoll werden musste. Nur so konnte sich diese Stadt, fast ohne Hinterland, aus dem Trubel der Geschehnisse retten; und inmitten der Verstrickung unglaublich komplizierter Verhältnisse nur dadurch, « dass auf dem Wege dahin der Ungar vor dem Spanier, der Gehte vor dem Sikuler nichts voraus habe ». Herrschen, indem man sich selbst beherrscht, sich nichts anmerken lassen, sich unterdrücken, wenn nötig, wird Lebensregel. Und wenn hier neben dem Kloster eine uralte Industrie, neben dem Künstler der vorsichtige Kaufmann, neben dem Ratsherr der gewissenhafte Gelehrte so nah beisammenwohnen, dann tausendmal mehr. Wie nirgends konnten die Sinne geschärft werden für das Echte und Falsche, konnte die Bürgerschaft vorbereitet werden für die lebendigste aller Kritiken, für die Fastnacht, wie für die eindrucksvollste aller Predigten, den Totentanz.

Kritik, Schauen und Beschauen, das liegt demnach in den geschichtlichen wie landschaftlichen Voraussetzungen. Joël zitiert irgendwo einen Ausspruch Bergsons über Basel: « Es weht eine philosophische Luft, hier ist alles kritisch gestimmt ». Dieses Kritische liegt in Burckhardt, in Spitteler und Böcklin wie in irgendeinem Basler von Rasse. Es ist Wesensmerkmal unseres Charakters, es hat unser « Baselditsch » geformt, so stelzengängerisch und spitz und die böse « Baslerschnure » weitherum sprichwörtlich gemacht; es ist, verquickt mit einem überklugen Schulgeiste, unser Nationallaster geworden. In dieser Stadt regiert der Kopf. Nicht umsonst liegt Basel an den Vorhuten des elsässischen Rationalismus. Dem Außenstehenden wird schon an der Basler Jugend eine gewisse geistige Regsamkeit auffallen, etwas Verstandesmäßiges, Mathematisches, Durchschauendes, das dem Gesichtsausdruck etwas Abstraktes verleiht; aber auch eine eigentümliche Unfähigkeit, tiefere Zusammenhänge mit religiöser Inbrunst herauszuahnen, in Ehrfurcht vor einem Unbegreiflichen stillezustehen, mit einer hinreissenden Gebärde das Letzte in die Wagschale des Opfers und des Gewinnes zu werfen. Brachte die Landschaft an sich schon etwas Apollinisches, will sagen zum Formalen und Nachdenken Anregendes mit sich, so muss der jahrhundertlang gepflegte Schulgeist rationalistisch verheerend gewirkt haben. Überall auf den Spuren ernsten und tiefen Denkens, wird der ganze und leidenschaftliche

Wahrheitssucher doch nicht herausgefordert, das was ich Täter im Geiste nenne. Der Denker, der die Welt wieder einmal von Grund auf zu Ende denkt und Mensch und Welt mit der Energie aller Grossen im Geiste in ein geschlossenes System genialer Gedanklichkeit und rücksichtsloser Logozität wie in eiserne Klammern einpresst. An diesem das letzte Nichtsagenkönnen oder Nichtsagenwollen leidet die optimistische Aufklärungsphilosophie des Philantropen Isak Iselin nicht weniger als die pessimistische Weltbetrachtung eines Jakob Burckhardt. Baslergeist und gewiss auch alamannische Schamhaftigkeit, das Innerste und Heiligste vor das fremde Auge zu bringen.

Es ist aber dieses Kritisierende, Entgegensetzende und schöpferisch oft so Unfruchtbare des Baslers, diese ewige Art des Einschränkens und Nichtfertigwerdens gerade stark genug, jede stürmende Tatkraft um ihre Wirkung zu bringen und jeden Heroismus in wertlose Reflexion aufzulösen. Denn dieses Alleszerschwatzen ist der Todfeind alles Schöpferischen, und dass alles erst noch intellektuell verkühlt wird, Asche in die Glut einer werkerfüllten Seele. An solcher Stätte gedeiht der wissenschaftliche Forscher, der Kaufmann und Schulmeister. Im Sinne einer solchen Geistigkeit konnte sich der „Basler Dubel“ gleichsam mythoshafte Züge beilegen als Ausdruck dessen, was man am meisten fürchtete, belachte und mied. Als ähnliche Mythosausgeburt ist der « Lällekenig » aufzufassen, welcher dem vom Kleinbasel Herkommenden seine Zunge (Lälli) wies. Hier konnte einst die Rotte boshafter und hämischer Humanisten sich wohl fühlen « wie in einem Museum ». Hier war Fruchtboden für begabte Karikaturisten wie Hess, für eine Geistigkeit, deren Partikel uns bis zum Überdruß umschwirren in allen ästhetischen und pietistischen Zirkeln, in Hör-, Lehr- und Ratsälen, in Konzert und Theater und allwo Basler zusammengehen und stehen.

Es liegt eine geistige Substanz spürbar über der Stadt, aber sie verfällt leicht einer etwas spröden protestantischen Atmosphäre. Eine Atmosphäre, die etwa noch wiederkehrt in Stil und Satzbau eines Burckhardt oder eines Andreas Häusler und die wesentlich die Basler Physiognomie geprägt hat.

Schon Böcklin treibt es fort. In der « sprödesten und trockensten Stadt Europas », « in der nüchternsten Stadt Deutschlands » hätte er kaum aufkommen können. Für Leute, wie jener unbändige schwedische Rittmeister Merian, durfte es nicht fehlen, dass die Stadtväter ihm schließlich mit dem Schaffot quittierten.

Burckhardt macht sich in Büchern und in Italien Luft und sucht

Stimmung beim *vinum bonum*. J. J. Bachofen schweift in den Spuren ursorger Kulturabläufe, verliert und findet sich in den Grabmysterien der alten Welt. Emilie Linder wird katholisch und erlebt neues Seelentum im Münchner Kreise der Ringseis um Klemens Brentano und den Maler Cornelius. Gelegentlich finden wir Generale und Rittmeister in fremden Diensten, einen englischen Gesandten in Wien, einen Generalissimus in Neapel und Vizekönig in Sizilien. Gelegentlich einen andern Burckhardt im fernen Orient als Scheik Ibrahim; oder in Korsika den Sohn eines Basler Pastetenbäckers, der den Kreis der Familie Buonoparte betritt und sein Leben als Onkel Napoleons und als Kardinal beschließt. Oder Jäger und Abenteurer, die alemannischer Trieb zur Ferne bis ins afrikanische Dschungel und in die Südsee gelockt hat, wie die beiden Sarasin, David und Speiser.

Aber nicht so ist es gemeint, dass nun die Vaterstadt vergessen sei. Sie alle diese körperlichen und geistigen Weltfahrer kannten doch nur eine heimliche Losung: es gibt nur *ein* Basel, unser Basel. Noch Burckhardt ist mit seiner Heimatstadt verwachsen wie nur je ein Grieche mit seiner Polis. Er hat ihr ein ganzes Leben Treue gehalten und mit dem Glanze seines Namens bezahlt, was er schuldete.

Wenn nun Burckhardt und Spitteler gerade von dieser Stätte aus so sehr nach dem Helden verlangte, und für Böcklin hier sich die Vision eines heroischen Großstiles ankündigte, so war das nur der unersättliche Drang nach dem, was die Stadt selbst, was Zeit und Bereich so sehr entbehrte. «Grösse ist, was wir nicht sind», klagt der Verfasser der weltgeschichtlichen Betrachtungen. Die Kraft des Gegensatzes also, die Gewalt der Sehnsucht. So löst der enggehaltene Karlsschüler Schiller seine Spannung in den vulkanischen Dithyramben der *Räuber*. Der hässliche und durch die Last des Körperlichen niedergedrückte Watteau wird Schöpfer unendlich zarter und heiterer Rokokowelt; *Abfahrt nach Kyttere* ist nurmehr farbiger Seelentraum. Nietzsche, der Überempfindliche und Überzarte philosophiert mit dem Hammer. Und C. F. Meyer, der im stets lauter werdenden Zürich bald einem schwermütig schönen, vom Leben vergessenen Edelparke gleicht, dieser geschichtliche Traumwandler kennt Gebärden wie nur noch Michelangelo und verschwendet blutige, grausame und frevelhafte Schönheit an Worte und Bilder.

Antike und Katholizismus sind die alten Bildungsmächte der Landschaft. Auf das antike Medium ward und wird noch hingewiesen. Im Stadtwappen der Bischofstab und zum Wahrzeichen den Greifen (Erinnerung an den verschollenen Panmythos) – hier fügen sich beide

Mächte wundersam zum heraldischen Bilde. Die Kirche hatte das Leben unendlich farbig, unbesorgt, sinnvoll und fröhlich gemacht. Aus ihrem Gefüge sprang die Farbenallmacht und -Allseligkeit der oberrheinischen Kunst. Im Zeichen dieser Landschaft und dieser Kirche wird die Lichtwelt antiker Symbolik umgebrochen, aber nicht zerstört. Das « frumbe » und das fröhliche Basel, Fastnacht und Totentanz, Asche und Wein. In den Gewandfiguren des Konrad Witz letzte katholische Inbrunst, in Holbein erste Hellreife des antiken Weltgefühls. Das lag sich alles so nah und so fern wie Heynlin vom Stein und Erasmus von Rotterdam,

Die Reformation verschiebt die Akzente. Die neuen Bildungsmächte werden nun Antike und Protestantismus. Also grundfeindliche Gegenströmung. Antike wird geistig-gefühlshafte Unterschicht. Das Leben verarmt, das Denken wird rational, die Physiognomie trocken. Aber jenes antike Medium ist nicht zu tilgen. Fortan zieht durch die Basler Geistigkeit ein feiner, aber deutlich hörbarer Missklang, der nur in der Unausgleichbarkeit der beiden Bildungswerte Protestantismus und Antike seine Ursache hat. Dieser Missklang kann bei Burckhardt, bei Bachofen zum kaum verhüllten schmerzlichen Konflikte werden. Mit der Wucht gestauter Kräfte bricht dann der urgeweihte Mythos vom trunkenen Pan immer wieder in Zeit und Seelen ein. Er lockt Burckhardt, den protestantischen Historiker, auf die Gefilde antiker und nachantiker Geschichte und Kulturgeschichte, treibt ihn sogar auf seltsamen Umwegen einem ästhetischen Katholizismus zu; er macht den Protestanten Bachofen zum Seher und vorantiken Weltendeuter; er befreit die Dichtung Spittlers von germanischer Erdhaftigkeit und hebt sie in olympisches Lichtgefilde; er beschert Böcklin elisäische Gefilde, götterselige Räume, Farben voll süßer Sehnsucht und Wehmut. So stark waltet dieses antike Medium durch Zeit und Menschen weiter. Es beherrscht im 19. Jahrhundert wie in den Tagen der Renaissance alles, was in Basel Geist und Größe besitzt, Gymnasium und Universität.

Nun begreifen wir, dass hier trotz protestantischer Verdüsterung, Kaufmannschaft und Schulmeistertum aus römischen Ruinen eine mittelalterliche Stadt blühen konnte, hell und licht wie kaum eine zweite in Germanien; dass in doppeltem Sinne immer und immer dem Vergleiche mit der griechischen Polis gerufen wird. Hier, wo ununterbrochen der purpurne Strom der Überlieferung durch die Kette langherrschender Stadtgeschlechter floß; wo Menschen wie der alte Ratsherr Merian keineswegs eine Ausnahme bilden, ein Kopf übrigens so voll tiefer Beherrschung, Charakteristik und persönlicher Schönheit, der heute selten wäre wie

Granit im Jura, und der längst vorwegnahm, was Nietzsche gewaltsam hochzüchten wollte: Adel an Leib und Seele. Wir verstehen, dass hier jener vornehme, helle und kühle Geist sich bildet, der eines jeden wirklichen Baslers ist und nun einmal unsere Kultur ausmacht, der sein Wesen bis in die architektonischen Profile unserer Stadt getrieben hat.

* * *

Unendliche Lichtspiele, tausendfach getönte Luftschichten fließen über die elsässische Rheinebene, brechen sich an Schwarzwald und Vogesen in seltsam bunten Farbklingen. Aus diesen farbgesättigten Räumen bezog Konrad Witz die schweren, rauschenden Karnate seiner Gewandfiguren; im Taumel dieses « Glanzgewimmels » wird Grünewalds Seele ekstatisch und löst sich in einem Jubelmeer stürzender Farbenkaskaden; hier gewinnt Hans Holbein die kühle Spannung seines unerhört vornehmen Kolorits.

Derselbe dunstige Farbenreichtum, die kräftige Musik der Brechungen, das Wandeln im Licht in den Bildern Böcklins wie in *Frühlingslandschaft*, *Sommertag*, *Gefilde der Seligen*, *Frühlingstag*. So ist Spitteler's Reich des Uranos, der « farbige Olymp » ganz in Licht und Luft getaucht:

« Im Blicke fliegt mein Geist,
Mein Führer ist das Licht,
Der Äther hoch und hell
Ist meines Liedes Quell. »

Halbkreisförmig wie eine mächtige Arena, sich über den Strom hin berührend, so legen sich Jura und Schwarzwald um die Stadt. Glimmende, kräftige Farben fließen von den Hängen herab. Man erkennt sie leicht wieder auf der Böcklinschen Palette. Die Felsen leuchten in energischen Lokaltönen und in satten Kontrasten geht es über vom flackernden Ocker der Felder in das Grün der Matten, vom grauen, roten und gelben Kalk in die schwarze Tinte des Nadelwaldes und in die helleren Töne der Eichen und Buchen.

Offenbarung und Stimmung gab besonders der *Jura*. Nicht der einmalige eherne Klang der Alpen durchzieht diese Gebirgsbildung, kein gewaltig aufgetürmtes Pathos lastet in ihr, und die Linien werden nicht pyramidenhaft zur verjüngten Höhe gesammelt, sondern in schwebenden Wagrechten zum Gesichtskreise entsandt. Allenthalben, wo breite Felsenmassive senkrecht abfallen oder Quertäler sich durchgefressen haben, entsteht dann jenes strenge Verhältnis von der Lotrechten zur Wag-

rechten und ein strenger Parallelismus der Linien und der Anordnung, der beim Böcklin der zweiten Art und bei Spitteler seit « Extramundana » technischer Grundzug wird. In einförmiger Epik wandern die langgestreckten Bergrücken der Ferne zu, « einförmig wie ein altvölkisches Klagelied ». « Wann kommt es? » fragt der Wanderer. « Es kommt nie! » antwortet Spitteler, wenn er von der Struktur des Epos redet. Auch bei Böcklin kommt es nie. Ein seelisches Gleiten ist in seinen Bildern durch alle Farben und Formen hindurch, ohne Anfang, ohne Ende, ob Odysseus sehnsüchtig über das Meer hinträumt, ob Selige durch blumige Matten wandeln, oder ob Traumlandschaften sich zu unendlich hellen und weiten Räumen öffnen. Maler und Dichter tragen von dieser Epik der Jurazüge das Beste in ihrem Werke, ja, dieses ist so ganz und gar episch wie nur der Jura selbst. Und dann: von diesen Höhen aus hat Spitteler seine Weltüberschau gewonnen wie einst Dante von den Höhen des Apennin.

Abermals ist ein Blick zu werfen auf Burckhardt. Ihm ist ja die ganze Geschichte kaum mehr als ein episches Aufrollen der Jahrhunderte, eine gewaltige Fuge, worin die Völker fast befehlsmäßig Stimme und Farbe abzugeben haben, ein ewiges Werden in der Fülle des Geschehens. Begeistert blickt er auf das geschichtliche Leben, « wie es tausendfältig, komplex, unter allen möglichen Verkappungen, frei und unfrei dahervogt. . . . Staaten, Religionen, Kulturen gründend und zerstörend ». Alle Augenblicke reißt der Epiker den Historiker auf Nebenpfade, und es will uns epische Dichtung schlechthin bedeuten, wie Burckhardt etwa ergriffen die Isisprozession des Apuleius schildert, die Perser zur Zeit Konstantins, den Diokletian auf dem Throne, die Behandlung der Gefangenen unter Shapur II., oder wie Hormuzd I. seinem Vater die abgehauene Rechte sendet zum Zeichen der Unterwerfung. Die Tatsachen herrschen und Geschichte ist, oberflächlich betrachtet, kaum anderes als optischer Vorgang, Anekdote, aus welcher der verwandte und mehr als einmal dem Kreis verbundene C. F. Meyer seine novellistischen Stoffe gewinnen kann.

So sehen wir dieses epische « poiein » wurzeln in der Epik der landschaftlichen Umrahmung selbst, dann in der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt Basel und – davon später – in der alamannischen Seelenverfassung. Episches poiein aber gleich fortlaufende Lust am Tun.